

## Best Practice 4: Selbstverständlichkeiten, Transparenz, Selbstbild

---

**HIRAM KÜMPER:** Transfer-Lehre-Projekte haben oft relativ viel Vorlauf, der an sich schon sehr zeit- und kraftintensiv ist, weil es vor allem viel Hingehen, Anschauen, Drüber-Reden beinhaltet. Man muss sich eben mit dem Praxispartner erst zusammenfinden und ein Institutionenverständnis entwickeln. Oder eines von den Personen, mit denen man zu tun hat. Meistens eben beides. Denn das ist ja der große Kern jeder Zusammenarbeit mit außeruniversitären Partnern: sich so gut es eben geht in das Gegenüber, seine Abläufe, Vorannahmen, Selbstverständlichkeiten einzufinden. Klappt ohnehin nicht immer gänzlich. Aber eben so gut es geht. Das ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor.

Was meint Institutionenverständnis? Es geht darum, eine Idee davon zu bekommen, was wechselseitig für selbstverständlich angenommen und deshalb meist nicht mehr planerisch angesprochen wird – denn das ist eine der ganz großen Stolperfallen. Meist hat man ja nicht dieselben Selbstverständlichkeiten. Und weiter: was man für Werte hat, welche Interessen man an dem Projekt hat; welchen Zwängen man ausgesetzt ist. Zum Beispiel, ganz praktisch: Wie entscheidungsbefugt sind meine direkten Ansprechpartner:innen? Welche Wege müssen sie gehen (und wie lange dauern die), um Entscheidungen zu treffen? Wie kommunizieren sie? Rufen die eigentlich überhaupt tagtäglich ihre Emails ab, wie das für uns an den Hochschulen irgendwie selbstverständlich ist? Ist es für andere überhaupt nicht. Und wenn nicht: wie erreiche ich sie dann kurzfristig? All diese Kleinigkeiten machen viel aus für den Projekterfolg.

**ALBERT KÜMMEL-SCHNUR:** Ein ideales Modell für den Ablauf eines Transfer Lehre-Projektes kann es nicht geben. Aber es gibt vielleicht doch ein paar Kriterien für ein gutes Projekt. Ein Transfer Lehre-Projekt beginnt mit einer Idee und der ersten Kontaktaufnahme der Kooperationspartner. Hier werden bereits entscheidende Weichen gestellt für Erfolg oder Misserfolg des Projektes. Die Idee muss konkret sein – es muss völlig klar sein, worin das Projekt besteht, wer welche Aufgaben übernimmt und welche Ergebnisse erwartet werden. Das sollte jeder der beteiligten Partner für sich definieren, um es dann mit dem anderen genau abstimmen zu können. Gerade der Rahmen des Leistbaren muss beiderseitig gesteckt sein. Der Externe muss verstehen, was ein Seminar ist und wie er mit den Studierenden arbeiten kann, was zurecht gefordert werden darf und was kaum erwartet werden kann.

*Die Zielsetzung des Seminars (also nicht des Projektes!!) im Rahmen des Studiums sollte vom Kooperationspartner gut verstanden werden. Umgekehrt muss der akademische Partner Bedürfnisse und Arbeitsbedingungen des externen Partners begreifen. Manchmal erfordert die Abstimmung mehrere Iterationen oder Nachjustierungen während des Projektverlaufs: diese verlangen den Partnern eine nicht unerhebliche Flexibilität ab.*

**HIRAM KÜMPER:** *Eines der ganz großen Institutionenmissverständnisse, das ich immer wieder erlebe und das mich mittlerweile fast etwas amüsiert, ist die Vorstellung von uns Universitären, dass die Museen sich freuen, wenn wir – was ja in letzter Zeit in vielen Studiengängen wieder mehr gemacht wird – mit einer Bande Studis und einem verkopften Prof bei ihnen einfallen und ganz dringend ›ein Projekt‹ machen wollen. Als hätten die nicht genug zu tun und selbst keine Expertise. Ich persifliere hier natürlich nur: Aber tatsächlich muss man auch sehr genau anbieten, was man eigentlich tun will, welche Ressourcen man auch im Museum dafür braucht (gar nicht mal nur Geld, sondern z.B. auch Eintrittsregelungen, Zeit, Zugriff auf Objektdatenbanken, Kontakt mit Personal etc.). Kreativität und Fachwissen, also die beiden ganz großen Ressourcen, die wir mit unseren Studis bei Transferprojekten in die Waagschale werfen können, sind toll – aber sie müssen eben auch für die Institution ›bezahlbar‹ sein; und zwar in einer Währung, die sie haben, und in einer Gleichung, die sich für die Institution, also in diesem Falle für's Museum, auch rechnet.*

*Einiges kann man natürlich planerisch lösen: Je genauer die wechselseitigen Interessen, Verpflichtungen und Aufgaben kommuniziert werden, desto besser. Aber gerade das Selbstverständliche kommt einem ja typischerweise nicht in den Kopf, um es zu kommunizieren. Mein Tipp dabei: Sehr gründlich darüber nachdenken, was man eigentlich noch nicht absehen bzw. was alle schief gehen kann. Das ist kein Defätismus, sondern lässt einen im Gegenteil entspannter damit umgehen, wenn es eben passiert – und typischerweise eben auch die Partnerseite.*